

## Begugs-Preis

Der Hauptpreis über den im Städte-  
teil und den Vororten erschienem Ex-  
emplarem abgeht: vierzig Groschen 4.40.  
Bei preiswerter täglicher Zeitung bis  
Groschen 4.00. Durch die Post bezogen für  
Deutschland und Österreich: vierzig Groschen  
4.00. Diese tägliche Ausgabe kostet  
im Ausland: normal 4.00.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 Uhr,  
die Abend-Ausgabe Wochentags um 8 Uhr.

## Redaktion und Expedition:

Johannesgasse 5.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen  
geschlossen von früh 8 bis spät 7 Uhr.

## Filialen:

Otto Stemm's Kortum. (Alfred Stemm),  
Universitätsstraße 3 (Neukunz);  
Louis Lösch, Klostergasse 7.

**Nº 596.**

## Abend-Ausgabe.

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,  
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Montag den 22. November 1897.

## Anzeigen-Preis

Die gespaltene Zeitung 20 Pf.  
Reklamen unter dem Redactionsstrich (4 pro-  
jektion 80 qm, von den Familienanträgen  
abgezogen) 40 Pf.  
Größere Seiten laut untenstehend  
bestimmt. Tafelblätter und Illustrationen  
sind höheren Tarif.

Extra-Billagen (zeitlich), nur mit der  
Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung  
40 Pf., mit Postbeförderung 40 Pf.

## Annahmeschluß für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Vormittag 10 Uhr.  
Morgen-Ausgabe: Nachmittag 4 Uhr.

Bei den Filialen und Auskunftsstellen je eine  
halbe Stunde früher.

Anzeigen sind dazu an die Expedition  
zu richten.

Druck und Verlag von E. Volz in Leipzig.

**91. Jahrgang.**

## Politische Tagesschau.

\* Leipzig, 22. November.

Darans, daß die "Germania" sich das Geständnis entstehen läßt, auch sie sehr das Verdringen des Polens nicht besonders gern, schreibt die "Post" die Hoffnung, daß wenigstens ein Teil des Zentrums bei den bevorstehenden Reichstagswahlen auf seine Pflicht dem Reich gegenüber sich befinnen und sich bereit zeigen werde, wieder werthätig an den deutschen Nationalaufgaben mitzuwirken. Wir können leider diese Hoffnung nicht teilen. Wenn freilich die Centrumsführer aus den Auflösungen der polnischen Presse berauschten wollten, wie die Pole von den Deutschen denken, die ihr Deutschtum zu Gunsten des Polentums verlängern, so würden sie die Pole aufgeben müssen, daß kein deutscher Katholik einen polnischen Kandidaten seine Stimme geben würde. Grade jetzt spricht es die "Gazeta Grudziadzka" mit aller wünschenswertesten Deutlichkeit aus, daß sie vom Prenten hört, die ihre Muttersprache im Teile lassen. Das in Graudenz erscheinende Blatt schreibt nämlich wahrlich:

"Wanted politische Eltern verkauften die polnischen Seelen ihrer Kinder selbst, indem sie letztere der deutschen Abteilung (am katholischen Reichtumreich) übertrugen. Hier die Beweise: Als wir vor zwei Wochen am Sonnabend auf Toren zugingen, traten wir zwei Weiber, die gut Aufnahme der Kinder zur Kirche gingen. Auf die Frage, warum sie wohl die Kinder zur deutschen Abteilung sendeten, antworteten sie, dort sei es mehr "sein". Nein, dummer Wesen! Deswegen also, weil es nicht "sein" & verlustvoll dem Teufel die Seelen Eurer Kinder! Denn daß die Eltern denjenigen Kinder, welche der "Heimat" zugehen in die deutsche Rüttelung geben, wo ihnen die Seele nicht zu Hause gehen kann, wie diejenige, welche ihnen mittel des heidnischen polnischen Mordes erhält wird, daß die Seelen dem Teufel zufallen. Es sicher, da es benutzten, welche sich ihres von Gott selbst verliehenen Schatzes der Mutter Sprache entzuhören, schon ein solcher Glück Gottes liefert. Erklärt erst in ihnen die Liebe zur Mutter Sprache, dann wird auch die Liebe zum heiligen Glauben schwächer und der Satan wird ihre Seelen holen. Daher kann wie zahlreiche Beweise... Wehe Euren, Gottes Gericht wird über Euch kommen und über Eure Kinder. Verdammter werdet Ihr und sie sein!"

Selbstverständlich muß ein Blatt, das die Pole, die sich über ihren von Gott selbst verliehenen Schatzes der Mutter Sprache entzuhören, als verdammte und dem Teufel verfallen bezeichnet, das Gleiche von den Deutschen denken, die diesen Schatz an ihre Kinder auszuliefern, endlich genug sind. Daß sich das Blatt und seine Gebrüder gegen die Hilfe von Vertriebenen des Deutschtums gern gefallen lassen, äußert nichts an dem Urtheile über diese Verbrecher. Aber das Zentrum macht sich aus solchen Urtheilen seiner Freunde nicht mehr, als Herr Eugen Richter, dem es vollständig gelingt, ob er das Polen zum Dande für seine Unterstüzung unter die Verdammten werfen, wenn er nur durch diese Unterstüzung sein eigenes Ziel näher kommt. Und das heißt er ebenso, wie das Zentrum unter der Führung des "Wagnerschen" Dr. Weber es hofft. Die Pole sind "oppositionell" und deshalb Herrn Eugen Richter ebenso willkommen, wie Herrn Dr. Weber, der im Reiche die stamm

oppositionellen polnischen Elemente zu demselben Zweck braucht, wie sein Freund Weber in Wien die Sozialdemokraten: zum Zwecke eines Druckes, der die Regierung den kirchlichen Forderungen des Ultramontanismus geneigt machen soll. Was haben es geschafft, sofern dieser "dramatische" Zweck erreicht wird, wenn die Pole einige Centrumsführer werden und die Sieger die "deutschen Freunde" verabscheuen und als Höllefutter ansiehen? Die "Post" wird es daher erleben, daß das Zentrum bei den Wahlen Arm in Arm mit den Herren Richter und Hödel den Feinden der deutschen Mutter Sprache zu Hilfe eilen, trotz "Pojata Grudziadzka" und anderer Beweise polnischer Verachtung vor Verländern und Verzerrern der Mutter Sprache.

Die Berlinerische Volkspartei hat in der letzten Zeit wenig Glück; es vergeht kaum eine Woche, wo nicht zwischen ihren Worten und Thaten lästige Widersprüche zu Tage treten. Beobachtet sich der Clericalismus um Clericalistische Stadtverordneten in Berlin, dann heißt es: Das Clericalistische Stadtverordneten-Collegium sei kein Council. Im Reichstag nimmt man aber dankbar das erste Vice-präsidentamt des Centrumspartei an, ist berückt froh, im Schatten des Zentrums die Zette aufzuhängen zu dürfen, und erstaunt sich über jeden, der auch den Reichstag für ein "kirchliches Council" und die frischmäßige Verbindung für einen Widerstand ansehen will. Das Dreiklassenwahlrecht in Preußen ist das grösste aller Übel; es bedrückt jeden echten Freiheitsmann bis in den Traum seiner Nächte. Sobald aber die Sozialdemokratie konsequenter Beste verlangt, daß auch in Berlin bei den Kommunalwahlen dieses "elendste aller Wahlsysteme" durch das ideale Reichstagswahlrecht ersetzt werden, dann hört der frischmäßige Idealismus auf und seine Oberen verbüren, denn diese Erhöhung könnte den Freiheit um den grössten Theil seiner Söhne im Norden Raup bringen. Hat der Volksschulreiter das bekanntlich der Freiheit ein besonderes "warmes Herz", nun kann das preußische Wahlbesetzungsgebot, das als Anfangsminimalgebot 900,- feststeht, die Nationalliberalen beantragtes 1000,- die Freiheitengenossen sogar 1200,- Da aber ereignete sich in den Kommunen der berühmte Unfall des Herrn Körner, der sich überzeugt hatte, daß das Gesetz in die "allgemeine Gefahr" läge, selbst wenn das Grundgebot auf 1000,- normiert würde. Nur sieht er, auch deutet auch grausiglich daran sich, daß ein Grundgebot von 1200,- für die Ueber- oder Wohlstandswerte wäre und das Erfreuliche. Mit der diplomatischen Mission des Herrn Küster war die Freiheit nicht ganz einverstanden, sie ließ durch den Alz. Dr. Hermann erklären, seine Freunde seien principally der Meinung, daß ein Anfangsgebot von 1200,- angemessen sei, und daß wir an diesem Prinzip so lange festhalten, als die Möglichkeit vorliegt, damit durchzubringen! Die Möglichkeit lag vor — sehe in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung, deren Wahltag für die Wahl eines Anfangsgebots von 1200,- verlangte. Wie sind aber da die Prinzipien vom Abgeordnetenkaste gebildet? Sie gingen des Weges, den so manches frischmäßige Prinzip gegangen ist, wenn manhaar bezahlen sollte, was man verzehrt; man erhält 1000,- für gern. In Berlin hat man „es eben nicht abzögeln“; die Ueber- wählen ja doch meistens in der dritten Classe. So sieht es beim Freiheit um Theorie und Praxis.

In der gegenwärtigen Tagung des Colonialrathes soll zum ersten Male eine ausführliche Begründung des

Tages-Abkommen gegeben werden. Weiter wird eine gleiche Begründung bestehen im Reichstag erfolgen, die einen mehr öffentlichen Charakter tragen und wohl zu einer Erweiterung führen wird. Der Zufall hat es man mit sich gebracht, daß sich gerade um diese Zeit an jener wesentlichen Stelle durch einen Abreis eines Parteis von der Mehrheit bediente. Wenn nun auch naturnäher Dr. von Budd als zweiter Vizepräsident nicht so in den Vordergrund treten wäre, wie es Dr. Oberholz als erster Vizepräsident hätte thun müssen, so wird man es doch nicht vergessen, daß in der gegenwärtigen Zeit ein Deutscher sich dazu vergegen hat, in das Präsidium des österreichischen Abgeordnetenkambers einzutreten und darüber der Handlungswille der beiden ersten slavischen Präsidenten ein gewiss Relief zu geben. Man hat schon genug an den beiden deutschen Abgeordneten im Kabinett Baden.

Die Absichten des englischen Colonialministers Chamberlain, die Colonie in enge handelspolitische Verbindung mit dem Mutterland zu bringen, haben, seitdem im Gefolge dieser Politik der Handelsvertrag mit Deutschland getäglich worden ist, nur sehr beschleunigte Fortschritte zu verzeichnen. Chamberlain selbst beschreibt auf einer jüngst in Glasgow gehaltenen Reise allerdings den gegenwärtigen Zustand zu erwarten. Die einzige positive Thatfrage indeß, auf welche die Engländer verzweigt, ist das Vertrage von Neu-Seland, welche ihrem Parlamente eine Vorlage unterbreitet hat, nach welcher englische Koloniale der der Vergangenheit gänzlich gestrichen werden sollen als Staaten aus anderen Ländern. Gleich man jedoch genau zu, so ergiebt sich, daß auf der Juni-conferenz der Premierminister der Colonie sich bereits der von Neu-Seland für den engsten Handel an das Mutterland ausgesprochen, aber nur bei seinem Collegen von Tasmania Nachfolge gefunden hat, während die übrigen Premierminister dafür waren, es bei den gegenwärtigen politischen Beziehungen zwischen England und den Colonien beizubehalten zu lassen. Daß aber einer dieser Letzteren seine Meinung geändert, ist nicht bekannt. Außerdem aber soll die britische Einfluß nach Neu-Seland nur soweit Vorzugsschätzen erhalten, als sie den neuzeitlichen Erzeugnissen keine Konkurrenz macht. Unter diesen Umständen erregt die Reise Chamberlain's den Unbehagen, als ob sie eigentlich begrißt werden sollten, im Interesse der großdeutschen Politik auf einen für England möglichst günstigen neuen Handelsvertrag mit Deutschland einzutreten, und die dabei errungenen handelspolitischen Erfolge im Sinne der Mutter, wenn erfolgreich gebliebene Politik zu vernehmen. Die deutsche Regierung hat bisher, nachdem sie die ihr notifizierte Rücksichtigung des deutsch-englischen Handelsvertrages zur Kenntnis genommen, die Jurisdic-tionshaltung beibehalten, die in Südsachsen darauf beobachtet werden konnte, daß nach Ankunft des deutsch-englischen Vertrages genauso hohe Zölle auf einer beliebigen Regelung der gegenwärtigen Handelsbeziehungen wie Deutschland hat. Bis zum 30. Juni ist aber noch genügende Zeit, um in aller Ruhe einen Vertrag vorzubereiten, der den südländischen wirtschaftlichen Beziehungen beider Länder entspricht und daher auch einige Bekämpfungen enthalten muß, welche den deutschen Südsachsen nicht von den Absichten der englischen Regierung, die Colonien durch das Mutterland auszubauen, abhängig machen.

## Deutsches Reich.

\* Berlin, 21. November. Dr. Carl Peters hat sich in London über den gegen ihn geführten Disziplinarprozeß von einem Berichterstatter des "Daily Chronicle" unterhalten. Er erklärt, einem Bericht der "Daily Big." zufolge,

## Feuilleton.

### Der Page.

Roman von A. Heyl.

Hans Sturm.

Emil's Wangen färbte höheres Roth. Um Antwort verlegen, spähte er nach der Portiere, das Eintreten seiner Herrin erfreundet. Eine kleine Hand schob die Halten zurück, Melanie stand auf der Schwelle. "Was hast Du mit meinem Vater, Edgar?" rief sie an ihren Mann. "Der arme Junge steht da, als ob Du ihn in peinliches Verhältnis genommen hättest. Geh, Emil, es liegen hier unten, ich fühl mich durch das Lob besonders geschmeichelt zu fühlen, darunter den Wünschen seiner Südigen.

"Du mußt Dich in das Hospital wieder einmal nach dem armen Blesserten aus dem Circus erkundigen. Verküsse ihn meiner Theilnahme, suchst zu erfahren, ob er noch seiner Genesung hier zu bleiben gedenkt. Auch will ich Dir ein paar Zeilen an Hans Sturm mitgeben."

"Die genrunzelnden Blicke des Vaters folgten der Dame und hasteten an der kleinen, weichen Hand, die da bestürzte Worte zu Papier brachte, um einen harmlosen Vertraulenden, den sie sich zum Spielball erkoren, in seiner Täuschung zu bestärken.

"Diesen Brief giebt Du Herrn Sturm und sagst ihm, es thue mir unendlich leid, ihn in den nächsten Tagen nicht empfangen zu können, der Graf sei so übler Laune, er müsste kein Besuch."

"Der Mensch macht von sich reden", fiel der Graf ärgerlich ein. "Ich werde ihm das Haus verbieten."

"Damit mit der einzigen Spaz genommen ist, den ich auf der Welt habe", erwiderte sie. "Hans Sturm, der naive Müller-John, kann Dich doch nicht genieren, und mich amüsiert er durch seine abnorme Vertraulichkeit und durch seine grenzenlose Schwärmerei für mich!"

"Er ist toll in Dich verliebt", warf der Graf ärgerlich ein.

Sie zuckte die Achsel: "Dass kann ich ihm nicht ver-

bieten. Über ich versichere Dich, er ist Dir und mit vollständig ungeschickt, und doch mich ein Spielfigur aus der Jugendzeit besucht, das kann doch nichts Auffallen des Seins."

Der Graf vermochte für den Augenblick dieser Logis nichts zu erwidern, so daß die Unterredung für Erne mit einem Sieg des Grafen endete. Als der Graf sich entfernte, schob Melanie die Portiere zurück und rief: "Emil, bist Du noch da?"

"Ich habe auf weitere Befehle gewartet, Herrin," antwortete der Getusene, aus dem angrenzenden Zimmer herbeieilend.

"Das war vernünftig von Dir, mein Junge. Du bist der Jauerlüppigste unter Allen."

Ohne sich durch das Lob besonders geschmeichelt zu fühlen, dankte der Page mit leichtem Kopfnicken und fragte nach den Wünschen seiner Südigen.

"Du mußt Dich im Hospital wieder einmal nach dem armen Blesserten aus dem Circus erkundigen. Verküsse ihn meiner Theilnahme, suchst zu erfahren, ob er noch seiner Genesung hier zu bleiben gedenkt. Auch will ich Dir ein paar Zeilen an Hans Sturm mitgeben."

"Die genrunzelnden Blicke des Vaters folgten der Dame und hasteten an der kleinen, weichen Hand, die da bestürzte Worte zu Papier brachte, um einen harmlosen Vertraulenden, den sie sich zum Spielball erkoren, in seiner Täuschung zu bestärken.

"Diesen Brief giebt Du Herrn Sturm und sagst ihm, es thue mir unendlich leid, ihn in den nächsten Tagen nicht empfangen zu können, der Graf sei so übler Laune, er müsste kein Besuch."

"Der Mensch macht von sich reden", fiel der Graf ärgerlich ein. "Ich werde ihm das Haus verbieten."

"Damit mit der einzigen Spaz genommen ist, den ich auf der Welt habe", erwiderte sie. "Hans Sturm, der naive Müller-John, kann Dich doch nicht genieren, und mich amüsiert er durch seine abnorme Vertraulichkeit und durch seine grenzenlose Schwärmerei für mich!"

"Er ist toll in Dich verliebt", warf der Graf ärgerlich ein.

Herrn Sturm. Kann ich etwas ausrichten, etwas bevergessen?"

"Danke, ich muß selbst mit dem Herrn sprechen", lehnte Emil ab.

"Er ist auf die Anatomie gegangen und wird vor Mittag nicht nach Hause kommen", berichtete Frau Klümper mit wächtiger Miene. "Sie sehen mich erstaunt an, mein junger Herr, ja, auf die Anatomie. Wir haben Erfreuliches erlebt, seitdem Sie zum letzten Male da waren."

"Erfreuliches, was Herrn Sturm betrifft?" fragte der Page, rasch näher tretend.

"Ja, ja, junger Herr", hub Frau Klümper auf den Straße wieder an, "da bin nicht ohne Einfluss und greife bisweilen glückbringend in die Schiefe eingegriffen habe, ich fürchte, er würde es über mich verachten! Er ist so schwierig, so verächtlich. Es hat ihm redlich Mühe gekostet, mir die Willkürherrlichkeit seines längeren Verweilens zu machen und zugleich die freudige Vorstellung von der Verlobung seiner Schwester zu verhindern. Er schnitt ein Gesicht dazu, als ob er mit einem Trauerfall mitzuweinen hätte, und das Liedchen macht doch eine brillante Partie, sie betrachtet den reichen Stroll vom Wasserhof, man wird sich nur darüber streuen."

"Aber Herr Sturm wird sich doch wenigstens über die günstige Wendung seines eigenen Geschickes freuen", bemerkte der Page.

Aurora zuckte die Achsel: "Ich weiß es nicht; man wird nicht aus ihm, er vergräbt sich hinter seine Bücher und verkehrt wenig mit Anderen."

Der Page verabschiedete sich nun von der redbigen Frau und eilte in das südländische Krankenhaus. Auf seine Frage nach dem Kunstreiter Solider wurde er in ein Separationszimmer geführt und mit dem Patienten allein gelassen. Solider saß in einem bequemen Lehnsessel und las Zeitungen. Den Arm trug er noch in der Binde.

"Guten Morgen, Philipp", grüßte der Eintretende. Der Begrüßte sah von der Lectüre auf und blätterte den Vagen verwundert an.

"Du bist's! Sehe Dich. Was führt Dich zu mir?"

Emil verharrte stehend: "Ich wollte mich nach Deinem Befinden erkundigen, Philipp."

Solider sah den Page mit schlämmer Blick an und sagte: "Das wird wohl nicht der einzige Grund Deines Kommen sein; ich weiß, daß Du mir von der schönen Gräfin etwas zu sagen hast, was Du nicht gerne aussprichst. Du bläfft überlegend zu Boden — heraus mit der Sprache!"

"Einen besonderen Auftrag für Dich habe ich wirklich nicht", versicherte Emil im Widerspruch mit der Wahrheit.

"Ich soll mich nur erkundigen, wie es Dir geht, und fragen, bis wann Du von hier abzureisen gedennst?"

"Das weiß ich noch nicht. Weiß sie, daß ich Dein Bruder bin?"

"Und Herr Sturm wird Ihnen auch dankbar sein", meinte Emil.